



Auch in Tunesien ändern sich die Einstellungen zur Abfallwirtschaft:

Für eine Handvoll Cent

Auch in nördlichen Afrika wird der Abfall zur Profession. In Tunesien werden mit GTZ-Hilfe sichere Deponien angelegt, Kompostierung angefangen – und privatisiert, Verpackungen erfasst und wohl bald auch verwertet. Das Land könnte zum Vorbild in der Abfallwirtschaft innerhalb des afrikanischen Mittelmeerraumes werden.

„Wir versuchen den Abfall aus den besten Vierteln zu bekommen, von dort, wo die Markthalle ist oder aus den Quartieren mit Gärten“. Ridha Abbès steht auf dem Hof der Kompostieranlage von Beja, einer Stadt mit 65.000 Einwohnern im Norden von Tunesien. Hinter ihm ragen die schroffen, grau-braunen Felsen des alten Steinbruchs in den blauen Himmel. Der Wind weht vertrocknetes Gestrüpp über den Hof. In einer offenen Halle mit einem Dach aus Wellblech füllen Männer groben Kompost in grüne Säcke und laden sie auf einen LKW. Auf dem Betonboden lagern große, braune Haufen. Ei-

nige sind fein gesiebt, andere noch mit allerlei Unrat durchsetzt, mit Flaschen oder Verpackungen. „Rein organischen Abfall bekommen wir selten, wir müssen auch Rohmüll annehmen“, sagt Ridha Abbès. Der wird mit Schlamm bedeckt und drei bis vier Monate gelagert. In dieser Zeit fermentiert der organische Anteil. Mit großmaschigen Sieben wird der erste Anteil Rohmüll aussortiert. Nach einer neuerlichen Kompostierphase wird der Vorgang mit feineren Sieben wiederholt.

„Die Methode spart Arbeitszeit, und niemand muss den Rohmüll mit den Händen entfernen“, erklärt Ridha Abbès, der in

Deutschland Maschinenbau studiert hat. Immerhin 3.000 Tonnen Kompost erwarten die Betreiber für dieses Jahr. Bald soll die Anlage, die auf der Expo präsentiert wurde, privatisiert werden. Es gibt mehrere Interessenten, aus Tunesien und auch aus Deutschland.

Deutsche Entwicklungshelfer engagiert

Ridha Abbès ist Koordinator für Abfallwirtschaft der deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ). Seit vielen Jahren engagiert sich deutsche Entwicklungspolitik in Tunesien, vor allem im Bereich

Umweltschutz. Seit den sechziger Jahren sind vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und der Kreditanstalt für Wiederaufbau Finanzhilfen in Höhe von einer Milliarde € geleistet worden, 200 Millionen über die Arbeit der GTZ.

Der geographische Schwerpunkt der Entwicklungszusammenarbeit liegt im Medjerda Tal, im Norden von Tunesien. Der Medjerda ist Tunesiens einziger Fluss, der das ganze Jahr über Wasser führt. Aus ihm speist sich über die Hälfte der landesweiten Wasserversorgung, zum Beispiel aus dem Stausee Qued Zarga, dem größten des Landes. In elf Städten entlang des Medjerda wurden mit deutscher Hilfe Abwassersammelsysteme und Kläranlagen gebaut. In Beja etwa, einer Stadt mit 65.000 Einwohnern, sind mittlerweile fast alle Haushalte an das Abwassersystem angeschlossen. Landesweit liegt die Anschlussrate immerhin noch bei über 50 Prozent, höher als in Portugal, Spanien, Griechenland oder der Türkei.

In vier Gemeinden im Medjerda Tal wurde außerdem in deutsch-tunesischer Zusammenarbeit die geordnete Abfallwirtschaft eingeführt.

„Früher wurde hier der Abfall ans Ufer oder direkt in den Fluss gekippt“. Im Tal sah es so aus, wie vielerorts heute noch im Großteil des Landes: Unzählige wilde Müllkippen qualmen vor sich hin, Felder und Plätze sind übersät mit leeren Plastikflaschen und -tüten, Autowracks und Kühlschränke verrotten am Straßenrand. Ein Problem des wachsenden Wohlstands.

Die geordnete Abfallwirtschaft im Medjerda-Tal löste die wilden Müllkippen am Flussufer ab. Das ist aber nicht der Normalfall im Land.



Das Symbol der GTZ prangt selbst auf den Papierkörben. Die Entwicklungshelfer arbeiten bereits seit einigen Jahren in Tunesien und haben kräftig investiert.

In den Straßen der vier Gemeinden ist es vergleichsweise sauber. In Medjez-el-bab etwa hängen überall kleine, orange Müllbehälter: auf dem Platz vor der Moschee, vor der Schule oder neben dem Café, in dem die Männer sitzen und ihre Wasserpfeife rauchen. Auch die Haushalte der Gemeinden wurden mit Müllbehältern versorgt, in einigen Vierteln von Beja sogar mit braunen Biotonnen. Mit Hilfe deutscher Entwicklungsgelder wurden Pressmüllfahrzeuge

angeschafft und vier gesicherte Deponien eingerichtet, mit Drainage, Sickerwasserbecken und Geomembran zum Grundwasserschutz. Die lokalen Organisations der Abfallwirtschaft sind die Kommunen, durch Aus- und Fortbildungen ihrer Mitarbeiter hat die GTZ sie unterstützt.

Sichere Deponien eingerichtet

Denn diese Menschen sollen die geregelte Abfallentsorgung weiterführen, wenn die Mitarbeiter der GTZ sich zurückgezogen haben. Ridha Abbès etwa hat dafür seinen Nachfolger in Beja über ein Jahr lang eingearbeitet.

„Nicht hierher, fährt mit der Ladung hoch zur Kompostieran-

lage“. Ridha Abbès ruft wild gestikulierend hinter den Männern auf dem Trecker her. Sie bringen einen Anhänger voll Müll auf die Deponie. Auf der Deichsel sitzt ein alter Mann mit Wollmütze und einer Schaufel in der Hand. Er blinzelt in die Sonne. Der Trecker kommt vom Markt. Die modernen Entsorgungsfahrzeuge der Kommune passen nicht durch die engen Gassen der Altstadt. Anstatt die überwiegend organischen Stoffe auf die Kompostanlage zu bringen, wollen die Männer ihn auf den Berg mit dem Restmüll kippen. Nur die zufällige Anwesenheit des GTZ-Koordinators scheint das zu verhindern.

Die Situation steht für einen wichtigen Knackpunkt nachhaltiger Entwicklungspolitik: Die Information und Teilnahme einer breiten Bevölkerungsschicht. Bis vor kurzem war dafür im Medjerdatal Leila Brari zuständig. Sie hat mit Multiplikatoren in den Quartieren überlegt, wie die Bevölkerung aktiv beteiligt werden kann, hat den Arbeitern der Müllabfuhr das neue System erklärt, Broschüren verteilt und ein Wandbild gemalt. „Man kann nicht bei den Leuten an die Tür klopfen und sagen: Bitte den Müll nicht mehr in den Fluss werfen“, erklärt sie.





Sie würden sich umdrehen und so weitermachen wie bisher, nicht zuletzt wegen ihres Misstrauens gegen alle Anordnungen von oben. „Die Menschen müssen das Gefühl bekommen, der Plan stammt auch von ihnen – dann ziehen sie mit“. Davon hängt der langfristige Erfolg der geregelten Abfallwirtschaft im Medjerdatal maßgeblich ab. Sonst gehen Millionen an Entwicklungshilfegeldern verloren.

Mentalität der Menschen

Bei der Information und Mobilisierung der Bevölkerung ist es wichtig, die Mentalität der Menschen zu kennen. Leila Brari hat zum Beispiel ein tunesisches Sprichwort benutzt, um ein Plakat zu gestalten, mit dem für die Nutzung der braunen Biotonnen geworben wird. Aus einer Tüte mit Kompost blüht ein bunter Blumenstrauß. Über dem Motiv prangt in großen Lettern: „Die Blume verlässt den Müll“. Das Sprichwort steht für ein gutes Kind, das aus seinem schlechten Elternhaus 'herausblüht'. So etwas spricht die Leute an, da es etwas mit ihrer Tradition zu tun hat.

„Die letzten zehn Jahre hat sich in Tunesien die Einstel-

lung zum Müll sehr geändert“, sagt Leila Brari. Das ist auch den großen Kampagnen der Regierung zu verdanken, die mit Rundfunk- und Fernsehspots oder Broschüren für mehr Sauberkeit geworben hat. Mit medienwirksamen Maßnahmen hat Präsident Zine El Abidine Ben Ali Signale an die Bevölkerung gesetzt, wie mit der

Die Haushalte in Beja wurden mit Abfalltonnen versorgt. In einigen Stadtvierteln wurden sogar bereits braune Bioabfall-Behälter eingeführt.

Am den Weg zur Kompostierung: Die Anlieferung von Abfällen muss noch immer gesteuert werden.



Schließung einer wilden Müllkippe an der Stadtgrenze von Tunis. Tunesien war 1991 das erste arabische Land, in dem ein Umweltministerium gegründet wurde. Immerhin sechs Prozent des Nationaleinkommens wird für den Schutz der Umwelt aufgewendet. Mit seiner zukunftsweisenden Umweltpolitik könnte das Land zum Vorreiter für den Maghreb und den gesamten Mittelmeerraum werden.

Probleme bestehen beim Sondermüll

Dennoch, es gibt noch eine Menge zu tun: Zu einer modernen Abfallentsorgung fehlt vor allem ein Sondermüll- und Recyclingsystem.

Batterien und Elektrogeräte landen meist auf normalen Müllkippen. Es gibt erst zwei kleine Recyclingfirmen, sie verwenden nur spezielle Abfallstoffe der Industrie. Für die das ganze Land überschwemmenden PET-Flaschen etwa gibt es jedoch noch keine Verwertung. Mit dem Sammeln wurde aber zumindest schon begonnen.

Verpackungen sind in Anlehnung an den Grünen Punkt mit dem tunesischen Wüstenfuchs gekennzeichnet, dem landesweit bekannten Umweltzeichen. In Beja und in Tunis wurden die ersten Sammelstellen eingerichtet. Für ein Kilo Verpackungsmüll zahlen sie umgerechnet etwa 20 Cent. Private Kollektoren werden mit speziellen Säcken ausgerüstet, die sie in Geschäften, Kinos oder Restaurants abgeben. Wenn die Säcke voll sind, holen die Kollektoren sie wieder ab und bringen sie zu den Sammelstellen. Ein zur Hälfte privatwirtschaftliches Modell im kleinen, das gleichzeitig etwas hilft, ein weiteres dringendes Problem des Landes zu lösen: die Arbeitslosigkeit.



Klaus Sieg